

- Ungleiche Chancen auf Bildung Seite 120
- ... sondern für das Leben lernen wir! Seite 122
- Wie Feuer und Eis Seite 124
- Termine Seite 126
- Index "beziehungsw^eise" 2003 Anhang

Stahlhart oder butterweich

⊕ Erektionsstörungen bei Männern rütteln am männlichen Ego

"Männer haben ihre Selbstachtung fest mit der Aufwärtsbewegung des Penis verknüpft und fühlen sich nicht mehr als Mann, wenn er sich der Situation nicht gewachsen zeigt." (Zilbergeld 1983, S. 2001)

Mythos männliche Sexualität

Leistung, beruflicher Erfolg, Macht und Herrschaft, Kontrolle und Rationalität und natürlich Männlichkeit - das sind die Aspekte, die einen "richtigen" Mann auszeichnen. Das traditionelle Männerbild herrscht immer noch in den Köpfen vor und sorgt für zahlreiche Konflikte mit der Umwelt und mit sich selbst. James M. O'Neil teilt dem Mann sechs Konfliktfelder zu:

1. die Einschränkung des Gefühlslebens
2. die Homophobie (Angst vor eigenem homosexuellen Anteil)
3. die Kontroll-, Macht- und Wettbewerbszwänge
4. das gehemmte sexuelle und affektive Verhalten
5. die Sucht nach Leistung und Erfolg
6. die wenig sorgsame Gesundheitspflege

Diese Konfliktbereiche spielen auch bei der männlichen Sexualität eine große Rolle. Besonders das Streben nach Leistung und Erfolg hängt mit der Erektionsfähigkeit des Mannes zusammen. Allein der Anspruch, leistungsfähig und potent zu sein, kann schon zu Problemen bei der Erektion führen. Der schwierige gefühlsmäßige Zugang zu sich selbst und zum eigenen Körper verstärken diese zusätzlich, genauso das zunehmende Alter.

Penis und Potenz werden als zentrale Punkte von Männlichkeit gesehen, in Wirklichkeit geht es aber um die "Konstruktion von Männlichkeit". Der Mann definiert über die Erektionsfähigkeit gerne seine Männlichkeit. Der Verlust der Potenz ist für das männliche Ego das wohl schlimmste Problem, bei dem das Selbstbewusstsein ziemlich angeschlagen wird und sogar die gesamte Identität als Mann in Frage gestellt wird. Impotenz bedeutet, dass Macht, Kraft und Energie fehlen. Es entstehen Gefühle der Scham, Angst und Ohnmacht und der Glaube, der einzige mit dem Problem zu sein.

Fortsetzung

Studie

Stahlhart oder butterweich

Der Impotenz steht das Phantasiemodell "Penis" gegenüber, der riesig und gigantisch ist, stein- oder stahlhart, pulsierend, pochend und immer bereit, zu befriedigen. Neben diesem Mythos beschreibt Zilbergeld bereits in den 1980er-Jahren Mythen über die männliche Sexualität, die noch heute ihre Gültigkeit haben.

Wenn er seinen Mann nicht steht

Sexuelle Funktionsstörungen sind äußerst vielschichtig. Die körperliche Funktion kann nicht ohne die psychische Befindlichkeit gesehen werden. Erektion und Orgasmus sind keine "biologischen Grundprinzipien", sondern hängen auch mit der Persönlichkeit, der sexuellen Beziehung, bestimmten Erwartungen und Gewohnheiten sowie Erfahrungen zusammen. Diese Komplexität macht die Stellung der Diagnose sexueller Funktionsstörungen äußerst schwierig, wie die Vielzahl an Diagnoseschemen zeigen, die von SexualmedizinerInnen und -therapeutInnen aufgestellt worden sind.

Die erektile Dysfunktion ist das Unvermögen des Mannes, eine adäquate Erektion zu bekommen (oder zu halten). Erektile Probleme müssen nicht gleich eine klinische Störung sein, sondern können als natürliche, vorübergehende Störung auftreten, z. B. bei Ermüdung, Krankheit, Stress oder übermäßigem Alkoholkonsum. Neben diesen Erscheinungen gibt es auch die erektile Dysfunktion im klinischen Sinne wie z. B. bei Durchblutungsstörungen.

Nach wie vor herrschen über die Art der Ursache verschiedene Meinungen vor. Bei der Bestimmung der Ursache einer Erektions-

störung wurde in den 1970er-Jahren noch größtenteils von einer seelisch bedingten Funktionsstörung ausgegangen. 20 Jahre später wurde vorwiegend von einer somatischen bzw. körperlichen Ursache gesprochen. Besonders die neuen Behandlungsmöglichkeiten in Form von einfachen oralen Therapien und Pharmaunternehmen fördern diese Denkrichtung der körperlichen Ursachen erektiler Dysfunktion. Im Gegensatz dazu weisen SexualwissenschaftlerInnen auf die psychogenen und partnerschaftlichen Faktoren als Verursacher hin. Neuerdings macht sich auch ein neuer, ganzheitlicher Ansatz breit, der eine Integration beider Ansätze anstrebt - der körperlichen und der seelischen Ursachen.

Viagra®, Levitra® und Co.

Bei der Frage nach der richtigen Behandlung erektiler Dysfunktion setzt sich die Auseinandersetzung über die Ursache fort. Bei den körperlichen Behandlungsformen wird die orale Therapie bevorzugt, allen voran der Einsatz des Wirkstoffes Sildenafil in Pillenform (PDES-Hemmer).

Zu den psychologischen Therapiemöglichkeiten zählen Psychotherapie, Verhaltens- und Paartherapie oder die übende Sexualtherapie. Bei der psychotherapeutischen Sexualtherapie geht es darum, dass der betroffene Mann sich selbst besser verstehen lernt. Voraussetzung dafür ist, dass ihn erst einmal der Therapeut bzw. die Therapeutin versteht. Durch die Innenwahrnehmung soll ein Zugang zur eigenen erotischen Welt gefunden werden.



Fortsetzung

Studie

Stahlhart oder butterweich

Ob nun die schnelle Problemlösung mit Hilfe eines oralen Präparates die bessere ist, oder nicht doch die psychotherapeutische Richtung, die auch die Beziehungswelt des Patienten mit einbezieht, bleibt offen. Wie auch bei der Ursache erektiler Dysfunktion zeichnet sich bei der Behandlung ein Trend in Richtung Kombination körperlicher und psychologischer Behandlungsmöglichkeiten ab.

Zu bedenken ist bei dieser Diskussion auch, dass fast alle behandelnden ÄrztInnen und TherapeutInnen Männer sind, die ebenso vom gängigen Männerbild geprägt sind und sich oft als

"Mitreiter" oder "Retter" der männlichen Potenz sehen. Offen bleibt daher auch die Frage, was passieren würde, wenn vermehrt Frauen die Behandlung von Erektionsstörungen durchführen würden.



Info:

Literatur: Olaf Kapella: Stahlhart - Männer und erektile Dysfunktion. ÖIF-Working Paper Nr. 34 / 2003.

Kontakt: Dipl. Sozpäd. (FH) Olaf Kapella, ÖIF, Tel: +43-1-5351454-10, E-Mail: olaf.kapella@oif.ac.at

Im Working Paper befindet sich auch eine deutschsprachige Literaturrecherche zum Thema in der Psynindex- und der Medline-Datenbank angefügt (Stand 2002).

Ungleiche Chancen auf Bildung

Bildung der Eltern entscheidet über Bildungsweg der Kinder

Die Menschen in Österreich sind heute besser gebildet als früher. Vor allem das weibliche Geschlecht hat in kurzer Zeit bildungsmäßig aufgeholt. Dennoch scheinen die Chancen auf Bildung nicht für alle gleich zu sein. Diese hängen stark vom Bildungsstand der Eltern ab und sind generell in der Stadt höher als am Land, zeigt eine Studie des Österreichischen Instituts für Familienforschung (ÖIF) zum Thema Familie und Bildung. Die ÖIF-Studie ging der Frage nach, von welchen Faktoren Bildungsentscheidungen abhängen. Es wurde untersucht, wie sich das Bildungsniveau der Eltern, das Geschlecht und der Wohnort (Stadt oder Land) des Nachwuchses auf dessen Bildungskarriere auswirken. Weiters wurde die Bildungszusammensetzung der österreichischen Bevölkerung für 2040 simuliert. Datengrundlage war der österreichische Mikrozensus 1996, in dem persönliche Schulkarrieren enthalten sind.

Viele Hürden am Weg zum Wissen

Typisch für das österreichische Schulsystem ist die frühe erste Bildungsentscheidung im Alter von zehn Jahren zwischen Hauptschule und Unterstufe der Allgemeinbildenden Höheren Schule (AHS). Kennzeichnend ist auch die hohe Berufsorientierung in Form von Lehren und berufsbildenden Schulen. Bei den AkademikerInnen schneidet Österreich vergleichsweise schlecht ab. Die Quote an UniversitätsabsolventInnen ist eine der niedrigsten in den Industrieländern und zur hohen Dropout-Quote von etwa 50 % kommt eine durchschnittliche Studiendauer von 7,5 Jahren hinzu.

Für welchen Bildungsweg sich die jungen ÖsterreicherInnen entscheiden, hängt stark vom Bildungsabschluss der Eltern ab. So zeigt sich bereits bei der ersten Bildungsentscheidung nach der Volksschule, dass mit steigendem



Studie

Ungleiche Chancen auf Bildung

Bildungsniveau der Eltern auch der Anteil der SchülerInnen zunimmt, die die AHS-Unterstufe beenden. Dieser starke Einfluss der elterlichen Bildung blieb in den letzten 15 Jahren unverändert hoch. Was aber zugenommen hat, ist die Bedeutung des Geschlechts - zugunsten der Mädchen. Die größten Chancen auf einen AHS-Unterstufen-Abschluss hat ein Mädchen mit Akademiker-Eltern, das in der Stadt lebt (86 %). Am schlechtesten schneidet ein Bursche vom Land ab, dessen Eltern maximal die Pflichtschule abgeschlossen haben (7 %).

Auch bei der zweiten Entscheidung im Alter von 14 Jahren wird dieser Trend fortgesetzt. Nach dem Besuch einer Hauptschule absolvieren 54 % der Jugendlichen von Eltern mit akademischem Abschluss die Matura, während es beim niedrigsten Abschluss der Eltern mit Pflichtschule nur ein 8 %-iger Anteil ist. Jugendliche aus einer Akademikerfamilie erreichen nach Abschluss der AHS-Unterstufe zu 84 % einen Maturaabschluss, haben die Eltern maximal einen Pflichtschulabschluss, so beträgt der Anteil der MaturaabsolventInnen 59 %.

Beim Abschluss eines Universitätsstudiums erfolgt die Reihung ebenfalls nach dem Bildungsniveau der Eltern. Im Unterschied zur ersten und zweiten Bildungsentscheidung haben hier Mädchen bzw. junge Frauen, die vom Land kommen, das Nachsehen gegenüber ihren männlichen Kollegen. Die geringste Wahrscheinlichkeit auf einen akademischen Grad haben diejenigen vom Land, deren Eltern eine Pflichtschule absolviert haben (Mädchen: 2 %, Burschen: 20 %). Bei Mädchen mit Eltern mit dem höchstmöglichen Abschluss beträgt der Anteil am Land 36 % (Burschen: 40 %). In der Stadt liegen die weiblichen Uni-

Absolventinnen mit einem Anteil an 63 % hingegen vor den Burschen mit 56 %.

Jugendliche haben im Vergleich zu ihren Eltern generell einen höheren Bildungsabschluss. Dennoch sind die Bildungschancen je nach sozialer Herkunft unterschiedlich. Ein Mädchen vom Land mit Eltern mit Pflichtschulabschluss hat mit 75 %-iger Wahrscheinlichkeit einen höheren Bildungsabschluss als ihre Eltern, aber dennoch so gut wie keine Chancen auf einen Universitätsabschluss. Wenn zumindest ein Elternteil einen akademischen Grad aufweist, so steigt die fast nullprozentige Chance auf 25 %.

Halb Österreich mit Maturaniveau

Die Bildungsexpansion ist im Großen und Ganzen abgeschlossen. Nur in den Anteilen höherer Abschlüsse sind noch mäßige Anstiege zu verzeichnen. Dies führt zu einem Gleichgewichtszustand mit einem 15,5 %-igen Anteil an UniversitätsabsolventInnen, zeigt eine Computersimulation für das Jahr 2040 bei unveränderten Mobilitätsraten und gleichem Schulsystem. Außerdem wird die Hälfte der österreichischen Bevölkerung einen Maturaabschluss besitzen. Für diese ÖIF-Berechnung wurden auch die Fruchtbarkeitsrate der Frauen im Zusammenhang mit deren Bildungsstand sowie die bildungsmäßige Zusammensetzung von Partnerschaften mitberücksichtigt.



Info:

Literatur: Martin Spielauer, Franz Schwarz, Karin Städtner, Kurt Schmid: Family and education. Intergenerational educational transmission within families and the influence of education on partner choice and fertility. Analysis and microsimulation projection for Austria. Wien 2003 (inkl. deutscher Kurzfassung)

Kontakt: Christina Luef, ÖIF, Tel: +43-1-5351454-21.

Die Publikation ist ab Februar 2004 am ÖIF erhältlich.

Kommentar

... sondern für das Leben lernen wir! Für welches Leben sollen wir denn lernen?

Reinhard Neumayer zur aktuellen Diskussion über Bildung

Die Debatte über Bildung und ihre Mängel bezieht sich häufig auf den heute vorgefundenen Zustand und schlägt dann vor, was man hätte besser machen sollen, damit es heute anders aussehen könnte! Mit anderen Worten: Die Diskussion kreist um Wünsche, die Vergangenheit verbessern zu wollen. Hätten wir das Schulsystem in den 1980er Jahren so und so reformiert, dann könnten heute SchulabgängerInnen besser lesen, sich besser sprachlich ausdrücken, wären mit Fremdsprachenkenntnissen auf die Osterweiterung vorbereitet und hätten ausreichendes IT-Wissen, um den diesbezüglich befürchteten Arbeitskräftemangel gar nicht erst entstehen zu lassen. Unpraktischerweise war einiges davon im neunten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts (!) nicht klar genug erkennbar.

Aber das lebenslange Lernen, das wäre doch der richtige Ansatz! Ja, sehr überzeugend, vor allem für Menschen, die beim Begriff ‚Lernen‘ an den Zuwachs von Kompetenz, Wissen und Problemlösungskapazität denken. Sehr viele Menschen denken in diesem Zusammenhang aber an Prüfungen, Versagensangst und Inhalte, die zu einem erheblichen Teil nicht als sinnvoll erlebt und erkannt werden konnten. Da passen zu Lernen dann eher Plage, leere Kilometer und Stress. Der Ansatz müsste zunächst also dahin gehen, den Lerngewinn erstrebenswert zu machen, damit sich auch SkeptikerInnen und Personen, die Bildung verweigern, überhaupt angesprochen fühlen können.

Ein sehr gutes Beispiel dafür ist Elternbildung. Ich bin davon überzeugt, dass es gelingen kann, werdenden und jungen Eltern Grundinformationen über Kinderentwicklung, Kindergesundheit und Erziehung so zu vermitteln, dass grobe elterliche Fehler vermieden werden können und Kindern ein besser unterstützendes und emotional tragendes Aufwachsen ermöglicht wird. Dennoch klagen die AnbieterInnen von Elternbildung oft, dass ohnedies nur die Eltern kämen, die das Angebot kaum bräuchten; die anderen - also Eltern, von denen angenommen wird, dass sie ein derartiges Angebot brauchen könnten - kämen nicht. Wahrscheinlich brauchen sie dieses Angebot nicht, wenn sie befürchten müssen, dass an ihrer Sprache (Ausdrucksweise) vorbeigeredet wird, dass sie mit Schulkindpädagogik zugeschüttet statt mit Formen der Erwachsenenpädagogik erreicht werden oder dass sie sich in einem Auditorium mit Fragen einfach blamieren könnten.

... sondern für das Leben lernen wir!

Es ist also noch viel zu tun, wenn ‚nur‘ die Chancen der Kinder durch geeignete Bildungsangebote für Eltern verbessert werden sollen. Wenn aber gefordert wird, lebensbegleitend (also für alle gleichzeitig lebenden Generationen) Grund/Fort/Weiter/Bildung anzubieten, die es ermöglichen soll, die persönliche Gegenwart und nahe Zukunft besser bewältigen zu können, dann brauchen wir:

- plausible Gründe für die Annahme, jede/jeder Einzelne könne sein Leben selbst in die Hand nehmen (Selbststeuerung statt Fremdbestimmung),
- breiten Konsens, dass statt lexikalischem Wissen mehr Werkzeugwissen benötigt wird,
- Einsicht bei Jungen und Älteren, dass sich die Anforderungen an die Einzelnen mindestens so häufig verändern wie die Automodelle (dort wird rascher Wechsel erwartet und gilt als erwünscht!), sowie
- Akzeptanz in der Gesellschaft (also auch bei ArbeitgeberInnen, ArbeitnehmerInnen und bei nicht Erwerbstätigen), dass mehr als das bloße Aufrechterhalten von Minimalkompetenzen zum Überleben erforderlich ist und einen gemeinsam zu tragenden Aufwand sowie Einsatz braucht.

Es wird vermutlich immer Menschen geben, die nicht an Bildung interessiert sind oder sich der Realität von Veränderungen nicht stellen wollen. Es wird auch bei besten Modellen nicht immer und überall das für jede/jeden passende Angebot geben können. Aber genügen solche Argumente wirklich, um sich mit dem Status quo zufrieden zu geben?



Info:

Kontakt: Dr. Reinhard Neumayer, Klinischer und Gesundheitspsychologe, Abteilung für Jugendwohlfahrt in der Niederösterreichischen Landesregierung
E-Mail: reinhard.neumayer@noel.gv.at

Wie Feuer und Eis

⊕ Schwestern - die wissenschaftliche Untersuchung einer lebenslangen Beziehung

Die Geschwisterkonstellation von Schwestern ist biographisch ebenso bedeutsam wie die von Brüdern, findet aber in der bisherigen Forschung weitaus weniger Beachtung. Dies erstaunt umso mehr, als sie in den Künsten seit der Antike vorzufinden ist und bis in die Gegenwart auftritt. Frappierend ist dabei die große Ähnlichkeit zwischen den in Literatur, Film und bildender Kunst entworfenen Schwesternkonstellationen und den realhistorischen Beziehungsmustern, wie sie in Biographien, Autobiographien und in den "Human Interest Stories" der Medien entworfen werden.

Stereotypisierungen dieser Beziehung sind offensichtlich: Einerseits sind Schwesternbeziehungen entweder harmonisch bis zur symbiotischen Verschmelzung oder antagonistisch bis zum (selbst)zerstörerischen Konflikt inszeniert. Die zweite Form der Ausgestaltung ist weitaus häufiger anzutreffen und integriert zahlreiche Oppositionspaare, in denen Weiblichkeit beschrieben wird: Die ältere, disziplinierte, intellektuell ambitionierte und tendenziell asexuelle Frau steht einer jüngeren, impulsiven, unintellektuellen aber erotisch aktiven Schwester gegenüber.

Zu kontroversen Diskussionen führten dann auch die Vorträge des Kolloquiums 'Schwestern - die wissenschaftliche Untersuchung einer lebenslangen Beziehung' das Prof. Dr. Corinna Onnen-Isemann und Prof. Dr. Gertrud M. Rösch über die

Grenzen ihrer Fakultäten und Disziplinen am 7. und 8. November 2003 veranstalteten.

Die Frage "Wie erleben Mädchen die Geburt eines Geschwisters - aus der Sicht der Eltern" stand im Mittelpunkt des Vortrages von Prof. Dr. Elisabeth Schlemmer (Pädagogische Hochschule Weingarten). Zentral bleibt die Beobachtung, dass die Eltern in ihrem Erziehungsverhalten durchaus geschlechtsspezifische Unterschiede machen und auf diese Weise Kinder schon im frühen Alter mit der späteren Übernahme traditioneller Rollen konfrontiert werden. Dieses tritt besonders deutlich bei der Geburt des zweiten Kindes in der Familie hervor, wenn nämlich die älteren Schwestern "mütterliche" Funktionen und "mütterliches" Verhalten den jüngeren Geschwistern gegenüber aufbringen sollen, bei den älteren Brüdern hingegen stärker darauf geachtet wird, dass sie durch die Geburt von Geschwistern kein Leistungsdefizit in der Schule zeigen.

Prof. Dr. Corinna Onnen-Isemann (Universität Regensburg) ging in ihrem Vortrag von soziologischen und demographischen Erklärungen des allgemeinen Geburtenrückgangs aus und beleuchtete die Bedeutung dieser gesellschaftlichen Entwicklung für die Geschwisterbeziehung ("Geschwister aus soziologischer Sicht"). Zentrale Aussage war, dass sich die Familien in Deutschland immer stärker polarisieren in Familien mit zwei Kindern oder in kinderlose

Fortsetzung

Veranstaltungsbericht

Wie Feuer und Eis

Paare. Die Kinder selbst werden immer stärker zum individuellen "Gut" für ihre Eltern, denen man "das Beste" wünscht und ermöglichen möchte. Geschwisterbeziehungen erleben - im Vergleich zu den früheren Generationen bis in die 1970-er Jahre hinein - immer weniger von ihnen, was neben sozialstrukturellen Veränderungen (wie Folgen für das Sozialversicherungssystem) auch individuelle Veränderungen mit sich bringt: Unter Geschwisterkindern kann das Kind so früh wie möglich Integrationsprobleme lösen lernen - familienergänzende Betreuungseinrichtungen könnten diese "Zwangsgemeinschaften" nicht ohne weiteres ersetzen.

Durch eine grundlegende Fragestellung - Welches Potential verbindet sich heute der Vorstellung von ‚Schwestern‘ in der Gesellschaft? - erweiterten Dr. Renate Liebold und Birgit Hack M.A. (Universität Erlangen) in ihrem Vortrag "Weibliche Zusammenschlüsse und ‚Mythos Schwesternschaft“ die Fragestellung des Kolloquiums. Neben dem großen Unterschied in den ‚Netzwerkstilen‘ wünschen sich Frauen mehr berufs- und karrierebezogene Kommunikationsformen, um die Teilnahme an Netzwerken effizient zu gestalten. Fazit: ‚Schwesternschaft‘ funktioniert nicht per se, sondern Mentoring will gelernt sein!

Schwestern bilden in der Kunst eine Konstellation, mit der sich immer die allgemeinen und weiterreichenden Fragen von Nähe und Distanz, von Symbiose und Antagonismus, von Einheit und Spaltung verbinden. Dies zeigte PD Dr. Andrea Bartl (Universität Augsburg) an

Stifters Novelle ‚Die Schwestern‘ und zwei Gedichten von Eduard Mörike und Annette von Droste-Hülshoff. Die Auflösung der Symbiose führt in die Katastrophe der Trennung und lebenslangen Versagens, bis die Vereinigung - imaginär oder real - wieder erreicht ist.

In der Gegenwartsliteratur sind Schwestern selten geworden, weil Geschwister überhaupt seltener geboren werden. Wo sie aber auftreten, bilden sie ein spannungsreiches Ensemble, an dem besonders wirkungsvoll Weiblichkeitsentwürfe inszeniert werden können. Prof. Dr. Gertrud M. Rösch (Universität Regensburg) zeigte dies an Karen Duves Debütwerk ‚Regenroman‘, an Peter Härtlings ‚Große kleine Schwester‘ sowie an Sibylle Mulots ‚Die unschuldigen Jahre‘ (alle 1999 erschienen).

Zu lernen war viel, vor allem über den Zusammenhang von soziologischen Deutungsmustern und ästhetischer Präsentation. Es scheint so zu sein, dass die Wahrnehmung von Geschwistern sowohl individualistisch wie rollenspezifisch geschehen kann, dass aber die Rollenspezifität bedeutsam bleibt. Sie ist in den kulturellen Codes verankert, wie sie besonders beispielhaft und klar in der Literatur und ihren Deutungsmustern formuliert werden. ⊕

Info:

Kontakt: Prof. Dr. Corinna Onnen-Isemann,
E-Mail: corinna.onnen-iseemann@paedagogik.uni-regensburg.de

Termine

Miteinander leben

Veranstalter

Kinderbüro Graz, kija steiermark,
Uni Graz

Kinderbüro Graz

Radetzkystraße 9

A-8010 Graz

Tel: +43-316-833666

E-Mail: kinderbuero@aon.at

Web: <http://www.kinderbuero.at>

Ort, Datum

Wall-Zentrum, Parterre links
Merangasse 70
A-8010 Graz

13.01.2004 um 19.00 Uhr

Info

Der Verein "Miteinander leben" bietet alternative Wohn- und Betreuungsformen für alte Menschen an. Generationsgemischtes Wohnen hilft, "Altenghettos" zu vermeiden und bietet die Möglichkeit für ein verständnisvolles Miteinander. Im Vortrag werden nationale und internationale Projekte vorgestellt.
Referentin: Elke Merl

Arbeit in Gegensätzen

Veranstalter

Sozialpädagogische Impulse

Elisabethstraße 14-16

A-2500 Baden

Tel: +43-2252-48282

E-Mail:

impulse@bisopbaden.ac.at

Ort, Datum

Pädagogisches Zentrum Graz-
Eggenberg
Georgigasse 85-89
A-8020 Graz

5. - 6. März 2004

Info

Eine Welt der Gegensätze als Chance für die Sozialpädagogik ist der Inhalt des Hauptreferates von Dr. René Simmen, Psychologe und Heilpädagoge aus Zürich. In Folge werden in Workshops verschiedene Bereiche erarbeitet, z. B. "Behinderte Sexualität oder Sexualität von Menschen mit Behinderungen?" mit Dr. Brigitte Cizek, Psychologin und ÖIF-Geschäftsführerin. Ein an die Aktivitäten in den Workshops anschließender "Open Space" bietet genug Raum für den persönlichen Austausch etc.

Eine ruhige, gesegnete Weihnachtszeit und ein gesundes neues Jahr 2004 wünschen Ihnen im Namen des gesamten ÖIF-Teams

Rudolf Karl Schipfer & Christina Luef



INDEX beziehungsweise 2003

Zuordnung	Artikel	bzw	Seite
BEHINDERUNG	Über sein Leben selbst bestimmen Menschen mit und ohne Behinderung teilen Erfahrungen, Probleme und Wünsche mit	11-12/03	50
	Behinderung in Österreich Ein Bericht des BMSG zur Lage der Menschen mit Behinderungen in Österreich	11-12/03	55
	Trotz Behinderung auf Urlaub Wie Urlaub für behinderte und ältere Menschen gelingen kann	11-12/03	56
BERATUNG UND PSYCHOLOGIE	Nicht nur zur Reparatur Beratungsstellen können auch als Frühwarnsystem gute Arbeit leisten	01/03	1
	MOVE - ein Therapiemodell, das bewegt Mit Tier, Tanz und Talk bei traumatisierten Kindern Veränderungen erreichen	18/03	83
	Fröhliche Weihnacht - überall? Wie das Weihnachtsfest für Eltern und Kinder gelingen kann	24/03	113
DEMOGRAFIE UND FERTILITÄT	Auf dem Weg zur Bohnenstangenfamilie Familiale Strukturen und Familienbildung aus Sicht der Statistik - ein kurzer Überblick	05/03	23
	Demographischer Winter über Europa Mögliche Folgen der Überalterung für Wirtschaft, Soziales und Politik	22/03	105
FAMILIE	Überall vernetzt Wie sieht der Informationsalltag von Morgen aus?	03/03	11
	Skandalfall Familie? Gewalt dominiert das Familienbild in Österreichs Nachrichtenmagazinen	05/03	21
	Kinder brauchen Strenge Freiheit in Grenzen - ein Konzept zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenz	08-09/03	40
	Wie viel Euro kostet ein Kind? WIFO-Studie schätzt die finanziellen Belastungen durch Kinder	17/03	78
	2500 Jahre Familie Familiale Strukturen im Wandel der Zeit	23/03	111
FAMILIENPOLITIK	So sterben wir nicht aus! Max Wingers neues Buch zeigt Wege zur Sicherung des Generationenvertrages auf	06/03	29
	Ein Überblick familienpolitischer Maßnahmen innerhalb und außerhalb der EU Was europäische Staaten für Familien leisten	07/03	35
	Die Familienpolitik muss neue Wege gehen! Aus dem "Wiesbadener Entwurf" zu einer Strukturreform der Familienpolitik	15-16/03	74

	Wie viel Bargeld erhalten Familien in Europa? Die Familienleistungen in den EU-Ländern nehmen insgesamt zu	21/03	101
FRAUEN	Was macht Frauen arm? Weibliche Lebensverläufe können zu Armut führen	02/03	6
	Produktion und Reproduktion Über den Zusammenhang von Frauenerwerbstätigkeit und Geburtenverhalten	20/03	96
	Was kommt nach dem Patriarchat? Dokumentation eines Symposions über feministische Ethik	15-16/03	76
	Wie Feuer und Eis Schwestern – die wissenschaftliche Untersuchung einer lebenslangen Beziehung	25-26/03	124
GESELLSCHAFT	Streitobjekt Embryo Über den "Sorgerechtsstreit" um tiefgefrorene Embryonen	05/03	24
	Auslaufmodell Single? Der Wertewandel wirft seinen Schatten über das einst "strahlende" Single-Dasein	13/03	61
	Ungleiche Chancen auf Bildung Bildung der Eltern entscheidet über Bildungsweg der Kinder	25-26/03	120
	... sondern für das Leben lernen wir! Für welches Leben sollen wir denn lernen? Reinhard Neumayer zur aktuellen Diskussion über Bildung	25-26/03	122
GESUNDHEIT	Homöopathie, Akupunktur und andere "sanfte" Methoden Besser eine Nadel hinterm Ohr, als wieder eine Tablette schlucken	01/03	5
	Das Krankheitsbild Europas EU-Sozialbericht 2003: Entwicklungstrends im Gesundheitsbereich - Teil 1	17/03	80
	Gesundheit mit System EU-Sozialbericht 2003: Entwicklungstrends im Gesundheitsbereich - Teil 2	18/03	85
	Warum Bildung gesund ist Über das Gesundheitsverhalten der österreichischen Bevölkerung	24/03	116
KINDHEIT UND JUGEND	Zwischen zwei Fronten Ein Übungsbuch hilft bei der Arbeit mit Scheidungskindern	01/03	5
	Wie Kinder Armut bewältigen Benachteiligte Kinder nehmen ihre Situation anders wahr als Erwachsene	06/03	26
	Angstmacher: Krieg, Schule und Dicksein Kinderfreunde-Studie: Welche Ängste und Sorgen österreichische Kinder belasten	08-09/03	37
	Jung, cool und verschuldet Ein landesweites Projekt soll der Verschuldung Jugendlicher in Österreich vorbeugen	08-09/03	39

	Kinderrechte verwirklichen Mit einem Nationalen Aktionsplan sollen Kinderrechte durchgesetzt werden	13/03	59
	Erwachsen werden in Europa Ein Seminarbericht zeigt Entwicklungen und Zusammenhänge auf	15-16/03	75
	Aktion für Kinderrechte Aufruf zur Mithilfe bei der Erstellung eines Kinderrechte-Aktionsplans	19/03	91
	Der Wettbewerb um junge Kunden Die Kunden von Morgen werden schon heute beworben	20/03	93
	Die Jugend kreiert ihr eigenes Weltbild Jugendbericht 2003: Beziehungen, Weltanschauungen und Werte junger Menschen	23/03	108
KINDERBETREUUNG	Wirtschaftsfaktor Kinderbetreuung Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen wirkt sich positiv auf die Volkswirtschaft aus	07/03	33
	Hohe Akzeptanz für Kinderbetreuungsgeld in der Bevölkerung Zwischenbilanz nach 1 ½ Jahren Laufzeit des Kinderbetreuungsgeldes	14/03	64
	Kinderbetreuung am Prüfstand Verfügbarkeit, Inanspruchnahme, Defizite	19/03	88
	Kinderbetreuung der Zukunft Wie Kindertageseinrichtungen in Deutschland weiter entwickelt werden können	21/03	98
MÄNNER	Risikogruppe Scheidungsväter Wie geschiedene Väter mit der neuen Situation zurecht kommen	07/03	31
	Gut beraten in die Väterkarenz Fachgruppe berät Unternehmen in Sachen Väterkarenz	15-16/03	72
	Ein Freund, ein guter Freund Männerfreundschaften können sehr persönlich und intim sein	22/03	103
	Stahlhart oder butterweich Erektionsstörungen bei Männern rütteln am männlichen Ego	25-26/03	118
PARTNERSCHAFT	Ich liebe, also bin ich Die Liebesbeziehung als sinn- und identitätsstiftendes Kommunikationssystem	08-09/03	42
	Vom Vertragen und Ertragen Die Partnerschaft als mögliche Lösung von Liebesproblemen - oder umgekehrt?	10/03	45
	Hausarbeit: Wo sind die Männer? Studie macht Geschlechterunterschiede sichtbar	14/03	67
	Miteinander statt Auseinander Sich in einer Partnerschaft wieder neu entdecken und begehren	23/03	111

VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF	Beruf, Familie - oder beides? Mit Gleitzeit, Teilzeit und Telearbeit Familie und Erwerb vereinbaren	04/03	16
	Karriere-Hemmnis Karenz? Die Elternkarenz und ihre Auswirkungen auf das Erwerbsleben	10/03	48
OIF	Mami, was machen eigentlich Familienforscher? Die Abteilungen des ÖIF stellen sich vor, 1. Teil	01/03	3
	Was machen eigentlich Familienforscher? Teil 2 Die Abteilungen des ÖIF stellen sich vor - die sozioökonomische Abteilung	02/03	8
	Was machen eigentlich Familienforscher in Europa? Die Abteilungen des ÖIF stellen sich vor - Teil 3: Die Europäische Beobachtungsstelle zur sozialen Situation, Demographie und Familie	03/03	14
	Und wer bringt Familienforschung an die Öffentlichkeit? Die Abteilungen des ÖIF stellen sich vor - Teil 4: Abteilung für Kommunikation & Information	04/03	19
	Über das "Humanvermögen" des ÖIF Wer sind die FamilienforscherInnen?	05/03	25
	Wenn "beziehungsweise" ins Haus flattert ... Ergebnisse der LeserInnen-Umfrage 2003	15-16/03	69
BUCHTIPPS			
Beratung und Psychologie	Homöopathie, Akupunktur und andere "sanfte" Methoden Besser eine Nadel hinterm Ohr, als wieder eine Tablette schlucken	01/03	5
Kindheit und Jugend	Zwischen zwei Fronten Ein Übungsbuch hilft bei der Arbeit mit Scheidungskindern	01/03	5
Familienpolitik	So sterben wir nicht aus! Max Wingers neues Buch zeigt Wege zur Sicherung des Generationenvertrages auf	06/03	29
Kindheit und Jugend	Erwachsen werden in Europa Ein Seminarbericht zeigt Entwicklungen und Zusammenhänge auf	15-16/03	75
Frauen	Was kommt nach dem Patriarchat? Dokumentation eines Symposions über feministische Ethik	15-16/03	76
Familie	2500 Jahre Familie Familiale Strukturen im Wandel der Zeit	23/03	111
Partnerschaft	Miteinander statt Auseinander Sich in einer Partnerschaft wieder neu entdecken und begehren	23/03	111